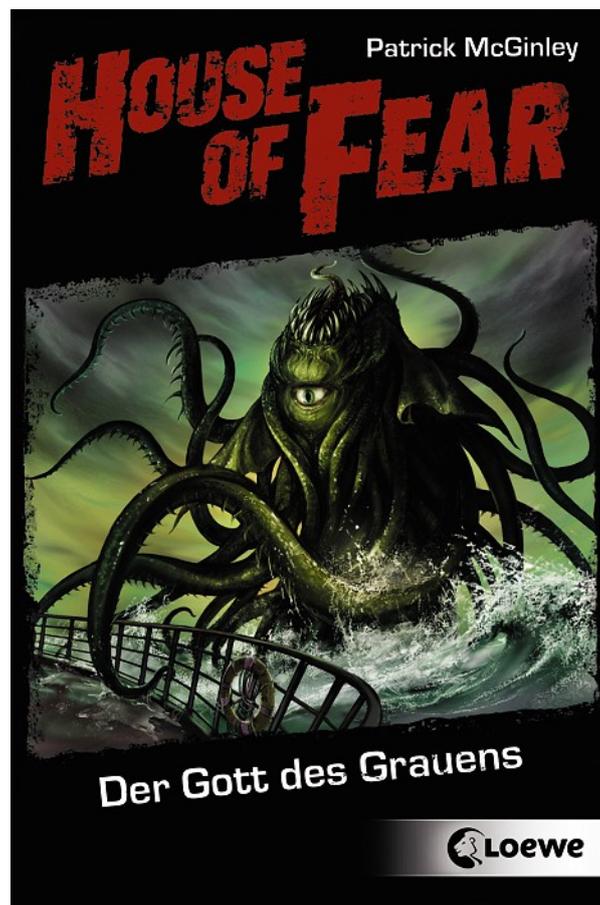




Unverkäufliche Leseprobe

Patrick McGinley
House of Fear

Der Gott des Grauens
(Band 4)



Taschenbuch, 192 Seiten, ab 12 Jahren
ISBN 978-3-7855-7311-2
Format 12.5 x 18.5 cm
€ 5.95 (D), € 6.20 (A), CHF 8.90
Januar 2012

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2012 Loewe Verlag, Bindlach

VORWORT

Dies ist kein normales Buch.

Ein normales Buch liest man, findet es spannend,
lustig oder langweilig und legt es dann beiseite.

Dies ist ein gefährliches Buch. Wenn man nicht aufpasst,
kann es einem den Verstand rauben!

Ich habe diese Geschichte nicht geschrieben. Ich habe sie
gefunden. Im Keller eines Hauses, neben der Leiche eines
toten Schriftstellers, lagerten sie: Tausende eng bedruckter
Schreibmaschinenseiten, die mich magisch anzogen!

Während ich diese Geschichten las, wurde ich von Alb-
träumen und Visionen heimgesucht, die so echt wirkten,
dass ich fast vor Angst gestorben wäre.

Wie unter einem inneren Zwang habe ich sie nach und nach
bearbeitet. Eine böse Macht drängt mich, sie der Öffentlich-
keit zu präsentieren, auch wenn ich weiß, dass sie Verderben
über die Menschen bringen werden.

In der Hoffnung, ihren dämonischen Einfluss zu brechen
oder zumindest zu mildern, habe ich die Geschichten leicht
verändert. Die Orte und einige Namen habe ich geschwärzt,
damit niemand auf die Idee kommt, nach den
ursprünglichen Texten zu suchen.

Lies sie auf eigene Gefahr! Und wenn du nachts schweiß-
gebadet aus dunklen Träumen hochschreckst, dann bedank
dich nicht bei mir, sondern beim Verfasser selbst:
dem geheimnisvollen Marc Glick-Pitney.

Du bist gewarnt!

Patrick McGinley,
Herausgeber



Britta staunte nicht schlecht, als ich mit einem Jungen die Tanzfläche betrat. In diesem Moment setzte einer meiner Lieblingssongs ein. Luis und ich begannen, ausgelassen zu tanzen, und zum ersten Mal fühlte ich mich dabei richtig wohl.

Der Abend wurde wirklich lustig. Wir tanzten, unterhielten uns mit den beiden Jungs und merkten gar nicht, wie die Zeit verging. Als ich auf meine Armbanduhr blickte, war es bereits halb zwei.

Irgendwann meinte Britta: »Ich muss sofort ins Bett, sonst fall ich noch um!« Wir verabschiedeten uns und verließen die Disco.

Brittas Haare waren zerzaust und ihr Make-up ein wenig verlaufen, aber sie strahlte übers ganze Gesicht. »War das nicht ein super Abend?«

Ich nickte. »Ja, hätte ich vorher gar nicht gedacht.«

Britta kicherte. »Antonio ist echt total süß, aber dein Luis ist auch nicht schlecht!«

»Er ist nicht *mein* Luis!«, gab ich leicht genervt zurück.

»Er hatte jedenfalls den ganzen Abend lang nur Augen für dich.« Britta warf mir einen verliebten Blick zu und klimperte mit den Augenlidern.

»Hmm, ich weiß nicht. Ich kann ihn nicht so richtig einschätzen«, sagte ich nachdenklich. Ich erzählte Britta von dem Gespräch auf der Terrasse. »Was ist, wenn er sich nur über mich lustig machen will?«

»Ach Elisa, zerbrich dir doch über solche Dinge nicht den Kopf!«, sagte sie. »Wenn er dich nicht nett fände, würde er sich wohl kaum mit dir abgeben. Außerdem sind wir hier, um Spaß zu haben!«

Wahrscheinlich hatte sie recht. Und warum sollte ich mir ausgerechnet jetzt darüber Gedanken machen? Ich wusste ja selbst noch nicht einmal, ob ich ihn überhaupt nett fand.

Wir machten uns auf den Weg zu unserer Kabine. Unsere Füße taten weh und wir stützten uns gegenseitig ab. Irgendwo mussten wir eine falsche Abzweigung genommen haben, denn plötzlich standen wir an einer Treppe, die nach unten führte.

»Wo ist der Aufzug?«, fragte Britta.

»Keine Ahnung«, antwortete ich. »Ich glaube, wenn wir die Treppe runtergehen, kommen wir in den Hauptkorridor.«

Wir wollten gerade die erste Stufe betreten, als uns jemand entgegenkam. Es waren Romeo und Julia aus der Wartehalle.

»Guten Abend«, grüßte ich freundlich.

Ich bekam keine Antwort.

Jetzt waren sie uns so nahe, dass ich ein leises Murmeln hören konnte.

Ich konnte die Worte nicht verstehen. Es waren merk-

würdige gurgelnde und zischende Laute, wie in einer fremden Sprache.

»Was ist denn mit denen los?«, fragte Britta verwundert.

Die beiden gingen einfach an uns vorbei. Ihr Blick war glasig und starr geradeaus gerichtet. Sie unterhielten sich nicht, sondern es wirkte vielmehr so, als spräche jeder von ihnen mit sich selbst. Und noch etwas fiel mir auf. Beide hatten schwarze Flecken auf der Stirn, wie von Kohlestaub.

»Hey, ihr Pappnasen!«, rief Britta den beiden hinterher. »Höflichkeit hat noch keinem geschadet!«

Sie zeigten keinerlei Reaktion.

Mich beschlich ein mulmiges Gefühl und die Haut in meinem Nacken begann, unangenehm zu prickeln.

»Sind die verrückt geworden oder wieso schleichen die hier nachts rum?«, fragte Britta.

Ich spürte, dass ich plötzlich fröstelte.

»Genauso war es gestern Nacht bei dir auch, als du schlafgewandelt bist«, sagte ich.

Britta sah den beiden nach und schüttelte den Kopf.
»Echt merkwürdig ...«

Wir stiegen nach unten. Gerade wollten wir in den Hauptkorridor einbiegen, als Britta mich am Arm packte.

»Was ist?«, fragte ich.

»Schhhhh!«, machte sie und legte ihren Zeigefinger an ihre Lippen.

Wir lauschten in die Stille hinein. Es dauerte einen Au-

genblick, bis ich es auch hörte. Von irgendwo tief unter uns drang ein unheimlicher monotoner Singsang zu uns herauf.

»Hört sich an wie ein Gebet«, flüsterte Britta.

»Fragt sich nur, wer da wen um diese Uhrzeit anbetet«, erwiderte ich.



Der nächste Tag begann wie der gestrige. Wir wurden vom Telefon geweckt. Ken beorderte uns zum Aquajogging, das in dem gleichen Pool stattfand, um den wir gestern herumgelaufen waren.

»Die haben doch echt 'nen Knall«, murmelte ich schläfrig, während ich mich aus dem Bett quälte. Nach der kurzen Nacht hätte ich viel lieber ausgeschlafen.

Zu meiner Überraschung stellte ich fest, dass Britta schon auf den Beinen war und ihre Sportklamotten trug. Normalerweise hasste sie es, früh aufzustehen. Sie hatte sogar schon einen Verweis kassiert, weil sie ständig zu spät in die Schule kam.

Aber ich konnte mir denken, warum sie so gute Laune hatte, und wenig später stellte sich heraus, dass ich mit meiner Vermutung richtig lag. Britta schwärmte den ganzen Vormittag über nur von Antonio.

Beim Frühstück drängte uns wieder ein grinsender Kellner die grünen Cocktails auf. Wir nahmen sie mit an unseren Tisch und kippten sie bei der nächsten Gelegenheit in die Palme. Als ich mir die Pflanze genauer ansah, stellte ich fest, dass das Zeug offenbar nicht als Dünger taugte. Auf den Blättern hatte sich ein weißlicher, schleimiger Film gebildet.

Ich runzelte die Stirn. »Britta, guck dir mal die Palme an. Scheint, als wärst du nicht die Einzige, der dieser Drink nicht bekommt.«

»Na ja, ich glaube nicht, dass das an dem Cocktail liegt.« Britta zuckte mit den Schultern und biss in ihr Marmeladenbrötchen. »Bestimmt hat sie Läuse oder anderes Ungeziefer.«

Ich kam nicht dazu, weiter über die Palme nachzudenken, da plötzlich Sheila vor uns stand und uns die Zettel mit den heutigen Aktivitäten in die Hände drückte.

»Was hältst du von der Kletterwand?«, fragte ich Britta, nachdem ich die Liste durchgelesen hatte.

Sie druckste herum.

»Äh, also ... ich hatte mich eigentlich mit Antonio zum Schlittschuhlaufen verabredet.«

Ich versuchte, meine Enttäuschung zu verbergen. »Ach so. Schon okay. Dann gehe ich alleine zur Kletterwand.«

»Nein, komm doch mit zur Eisbahn!«, entgegnete Britta. Sie klang allerdings nicht sehr überzeugend. Mir war klar, dass sie lieber mit Antonio allein sein wollte. Außerdem würde ich mir schnell überflüssig vorkommen, wenn ich mit den beiden loszog.

»Ist schon in Ordnung«, sagte ich zu ihr. »Mach dir einen schönen Tag mit Antonio.«

Britta legte mir die Hand auf die Schulter. »Und du bist mir nicht böse? Was ist denn mit Luis? Du kannst doch mit ihm zur Kletterwand gehen.«

»Gute Idee«, sagte ich – hauptsächlich, um sie zu be-

ruhigen. Ich wollte nicht, dass Britta sich schlecht fühlte, weil sie etwas ohne mich unternahm. Allerdings war ich mir nicht sicher, ob ich meine Zeit an Bord wirklich mit Luis verbringen wollte. Irgendwie machte mich seine Gegenwart nervös. Vielleicht lag es daran, dass ich so schlecht einschätzen konnte, was er wirklich dachte.

Britta nahm den Aufzug, der zur Promenade führte, und ich lief die Treppe hinunter. Vor einem Schild, das in Richtung der Kletterwand zeigte, blieb ich abrupt stehen. Davor hatte sich eine Schlange gebildet, die bereits bis zur nächsten Tür reichte. Offensichtlich war die Kletterwand ziemlich beliebt.

Ich hatte keine Lust, stundenlang hier zu warten. Spontan änderte ich meinen Plan und beschloss, stattdessen ein wenig das Schiff zu erkunden. Immerhin hatte ich bis jetzt erst einen Bruchteil von dem gesehen, was die *Lady of the Wind* zu bieten hatte.

Ohne ein richtiges Ziel vor Augen schlenderte ich durch die Korridore und landete im Einkaufszentrum. In einem Laden kaufte ich ein paar Souvenirs für meine Eltern und zwei Comichefte für meinen Bruder.

Da fiel mir ein, dass es ein Deck tiefer eine kleine Bibliothek gab, und ich beschloss, dort vorbeizuschauen. Ich ging die Treppe hinunter und lief einen Korridor entlang, der völlig menschenleer war. Schließlich gelangte ich in einen größeren Raum mit mehreren Türen. Keine davon war beschriftet.

Hatte ich mich verlaufen? Unschlüssig hielt ich nach

einem Übersichtsplan des Schiffes Ausschau, konnte jedoch keinen entdecken. Sollte ich den ganzen Weg wieder zurücklaufen? Aber vielleicht führte ja eine der Türen zur Bibliothek. Ich überlegte kurz, dann ging ich auf die mittlere Tür zu und klopfte. Da keiner antwortete, drückte ich die Klinke herunter.

Die Tür war nicht verschlossen. Ich trat ein und befand mich plötzlich in einer Art Abstellkammer, in der allenthalben Gerümpel stand.

In einer Ecke hatte sich eine Gruppe von Passagieren versammelt, die miteinander tuschelten. Wieder hatte ich das Gefühl, dass sie sich in einer Sprache unterhielten, die ich nicht einordnen konnte. Unwillkürlich machte ich einen Schritt rückwärts und stieß dabei gegen einen Eimer.

Schlagartig verstummte das Murmeln. Ein Mann aus der Gruppe hob den Kopf und nickte in meine Richtung. Offenbar hatte er mich entdeckt. Er sagte irgendetwas in der fremden Sprache. Langsam und beinahe wie ferngesteuert drehten sich auch die anderen zu mir um.

Mir gefror das Blut in den Adern, als ich ihre Gesichter sah. Alle hatten denselben ausdruckslosen Blick und schienen durch mich hindurchzusehen. Wieder fielen mir die seltsamen Rußflecken auf, die einige von ihnen auf der Stirn trugen. Ich spürte, wie sich die Härchen in meinem Nacken aufstellten.

»Hab mich in der Tür geirrt«, murmelte ich hastig, drehte mich um und lief den Gang zurück, aus dem ich

gekommen war. Erst als ich kurz vor der Treppe war, wagte ich es, mich umzudrehen. Niemand war mir gefolgt.

Mein Herz klopfte rasend schnell. Es hatte ausgesehen, als würden sie irgendetwas Geheimes besprechen. Aber was hatten sie zu verbergen?



»Hast du dich verlaufen?«

Ich zuckte zusammen und drehte mich um. Ein Steward stand hinter mir und blickte mich freundlich an.

»Äh, ich suche die Kletterwand«, sagte ich schnell.

»Nimm den Gang da vorne, dann die erste rechts und dann den Aufzug bis Deck sieben.«

Ich bedankte mich und folgte seinen Anweisungen. An der ersten Abzweigung bog ich rechts ab. Dort blieb ich wie angewurzelt stehen. In der Mitte des Korridors lag jemand auf dem Boden. Ein Mann. Er lag auf dem Bauch und seine Arme waren merkwürdig verdreht.

»Hallo?«, rief ich zaghaft, doch er rührte sich nicht.

Langsam trat ich näher, bis ich erkannte, wer es war.

»Captain Hollywood«, flüsterte ich.

Vorsichtig machte ich noch einen Schritt auf den Mann zu und kniete mich neben ihn.

»Hallo? Sind Sie in Ordnung?«

Im Erste-Hilfe-Kurs in der Schule hatte ich gelernt, wie man den Puls misst. Ich streckte meine Hand aus und ertastete die Schlagader an seinem Handgelenk.

Nichts. Kein Pulsschlag.

Er war tot!

Ich fühlte mich wie erstarrt. Noch nie zuvor hatte ich

einen Toten gesehen. Ich schluckte fest, aber meine Kehle war staubtrocken.

Was sollte ich jetzt machen? Hilfe suchend blickte ich mich um. Es war weit und breit niemand zu sehen. Ich ging zur nächsten Abzweigung. Plötzlich kam mir eine Stewardess entgegen.

»Hallo, Miss! Bitte, Sie müssen schnell mitkommen!«, rief ich verzweifelt. »Da hinten liegt jemand. Ich glaube, er ist ... er ist ...«

Die Stewardess sah mich an. Mir war, als würde sie mich mit ihrem Blick durchbohren. Ohne zu antworten, ging sie voraus und ich folgte ihr. Sie kniete sich neben den Toten und überprüfte den Pulsschlag. Dann wandte sie sich wieder mir zu.

»Es ist besser, du gehst jetzt«, sagte sie. Ihre Stimme klang eiskalt.

»Aber ... sollten wir nicht einen Arzt rufen?«, fragte ich mit zitternder Stimme.

»Einen Arzt brauchen wir nicht mehr«, antwortete sie nüchtern. »Ich übernehme das hier.«

Ich machte einen Schritt rückwärts.

Erst jetzt hatte ich es entdeckt: Auf ihrer Stirn befand sich ein schwarzer Fleck.